

**Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis,
dem 5. November 2006 in Augustusburg
(und bereits am 22. Oktober 2006 in Erdmannsdorf)**

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte:

So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl. Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Jeremia 29,1.4-7.10-14

Liebe Schwestern und Brüder,

Glauben bedeutet Leben im Dazwischen. Zwischen Hoffnung und Erfüllung. Zwischen Sünde und Gerechtigkeit. Zwischen Erde und Himmel. Zwischen Schon und Noch-nicht. – Wir gehören *schon* zu Gott. Sein Reich hat schon begonnen. Wir schmecken manchmal schon etwas vom Himmel. Und doch sind wir *noch* auf der Erde, schlagen uns mit alltäglichen Problemen herum, leiden an der Welt und dem Leben, wie es ist. Kämpfen mit unserer Unvollkommenheit und unserem Kleinglauben. Schon und Noch-nicht. Hin- und hergerissen. „Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte“ – so hat Dietrich Bonhoeffer es ausgedrückt.

Als Anweisung zum Leben im Dazwischen, im Vorletzten, so lese ich die Worte des Propheten Jeremia, die er im Auftrag des Herrn an die deportierte Oberschicht von Jerusalem im fernen Babylon richtet. Und so kann ich auch diese Worte auf unsere doch ganz andere Situation übertragen.

Die Deportierten sind der Erde viel näher als dem Himmel. Geradezu am Boden zerstört. Fern der Heimat, fern von Gott – denn er ist der Gott Israels und nicht der Gott Babylons – fern vom Himmel. *An den Wassern zu Babel saßen*

wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. So heißt es im Psalm 137. Gefangen im Ausland, gefangen im Elend – „Ausland“ ist die ursprüngliche Bedeutung von „Elend“.

Auf der anderen Seite die Hoffnung: *Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.* So heißt es im Psalm 126. Die Hoffnung, dass Gott sie nicht vergessen hat. Dass die Vertreibung nur ein Irrtum der Geschichte, ein kurzes Zwischenspiel ist. Die Erlösung muss doch ganz nahe sein.

Da erreicht sie der Brief Jeremias, des Propheten, der daheimgeblieben ist. Eigentlich ist es ein Brief des Herrn. *So spricht der HERR Zebaoth.* Gott führt Jeremia die Feder. Was die Verbannten da lesen, das zerstört ihre Hoffnungen – ihre falschen Hoffnungen. Aber es macht gleichzeitig Mut und neue Hoffnung, richtige, berechnete Hoffnung.

Es zerstört die Hoffnung auf eine schnelle Rückkehr. Richtet euch auf eine lange Zeit ein unter fremder Herrschaft, auf fremder Erde, unter fremden Menschen: *Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern ...* Das heißt doch: Richtet euch ein auf mehrere Generationen in der Fremde! Feste Häuser baut man nicht, um sie schnell wieder anderen zu überlassen, Gärten mit Obstbäumen legt man nicht an, wenn man nicht für viele Jahre und Jahrzehnte plant. Seine Kinder verheiratet man nicht in der Fremde, wenn sie bald wieder daheim passende Partner finden können.

Man könnte sagen: *Werdet heimisch in der Fremde!* Das sagt Gott auch uns Christen: *Werdet heimisch in dieser fremden Welt.* Ihr, die ihr Gäste und Fremdlinge seid, ihr, deren Heimat im Himmel ist, ihr sollt doch mit beiden Beinen auf der Erde stehen. Es klingt fast wie Nietzsche: „Bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden!“ („Also sprach Zarathustra“) Zumindest lese ich es als Wort gegen alle falsche Weltfremdheit und Weltflucht. Zu allen Zeiten gab es Menschen, die im Zeichen des kommenden Gottesreiches meinten, die alte Schöpfung hätte sich erledigt, der Auftrag, die Erde zu bebauen und zu bewahren hätte sich erledigt, die Aufforderung: *Seid fruchtbar und mehret euch!* gelte nicht mehr. Es gehört zu den Versuchungen und Gefährdungen des Glaubens, sich aus der Welt zurückzuziehen in einen Himmel der Innerlichkeit. Es gibt eine gewisse fromme Überheblichkeit, die dem Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung eher ablehnend gegenübersteht. Wir trachten doch lieber nach dem Reich Gottes statt nach einer bewohnbaren Erde. Die ist sowieso dem Untergang geweiht. – Mag ja sein. Aber noch ist es nicht so weit. Noch erhält Gott unsere Erde. So wie wir es in einem Kirchenlied singen: *Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten.* Und noch gilt sein Auftrag an uns, diese Erde zu erhalten und zu bewahren. Gott hat *Gedanken des Friedens und nicht des Leidens*, lässt er den verbannten Juden in Babylon sagen. Mit Gottes Gedanken des Friedens im Herzen können wir uns dieser unserer Erde zuwenden, dass sie bewohnbar bleibt und dass hier Frieden regiert, so weit wir dazu beitragen können.

Denn es geht nicht nur darum, sich irgendwie einzurichten und diese Zeit bis zur Ewigkeit zu überbrücken. *Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe*

wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl. – Das klingt für die Juden in Babylon wie eine Zumutung: dafür sorgen und dazu beitragen, dass es ihren Peinigern gut geht. Es nimmt ganz praktisch vorweg, was Jesus dann gemeint hat mit dem *Liebet eure Feinde!* Dieses Wort ist für viele Christen in der Diktatur zu einem Leitvers geworden: *Suchet der Stadt Bestes!* Kein Rückzug in die Innerlichkeit, keine Vertröstung auf das bessere Jenseits, sondern unter widrigen Bedingungen versuchen etwas mitzugestalten, damit die Bedingungen besser werden – für die Christen selber und für die Menschen überhaupt. Sie haben das zum größten Teil nicht als unkritisches Mitmachen verstanden, sondern als oftmals als kritische Einmischung. Und diese kritische Einmischung – gerade auch unter dem Motto „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ hat dazu beigetragen, dass sich die Verhältnisse dann änderten.

Aktuell ist das immer noch: Wenn's der Gesellschaft wohl geht, dann geht's uns auch wohl. So wie wir umgekehrt an den Problemen dieser Gesellschaft mit leiden. Es ist gut, wenn wir uns eben nicht aus der Verantwortung für die Welt zurückziehen, sondern ganz bewusst Verantwortung übernehmen. Das ist nicht immer sonderlich spektakulär. Aber schon allein das Wort: *Mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet!* klingt ziemlich aktuell. Kinder sind ein Hoffnungszeichen, ein Zeichen, dass wir Christen diese Welt noch nicht abgeschrieben haben, und dass unser Gott sie noch nicht abgeschrieben hat.

Der Brief des Jeremia zerstört falsche Hoffnungen, aber er macht auch neue Hoffnung. Erst mal schon, dass Gott selber mit diesem Brief ein Zeichen gibt: „Ich habe euch nicht vergessen.“ Und dann, dass er zu verstehen gibt, dass er nicht weit weg ist. Die Exulanten in Babylon konnten sich das anfangs noch nicht vorstellen, dass Gott auch außerhalb seines Landes Israel da sein könnte. Aber er ist nicht an einen Ort oder an eine Zeit gebunden, sondern er kann dort gefunden werden, wo Menschen ihn wirklich suchen: *Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.* – Für uns übersetzt heißt das, dass Gott nicht unerreichbar fern im Himmel ist, sondern ganz nahe bei uns auf Erden. Wir müssen ihn nur suchen. Und mit dem Herzen finden.

Dann werden wir das verstehen lernen, was die exilierten Juden in Babylon auch lernen mussten: Die Lage mag ausweglos sein, aber sie ist nicht ohne Hoffnung.

Denn Gott macht Hoffnung. Er lässt uns, wenn wir mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen, den Blick erheben zum Himmel. Er lässt uns erahnen, was *kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat:* den Himmel. Wir werden sein wie die Träumenden. Das Ziel unseres Lebens ist nicht aus den Augen verloren. Für die Juden in Babylon ist das Ziel nicht aus den Augen verloren: die Heimkehr nach Zion, nach Jerusalem. Sie lässt nur länger auf sich warten, als erhofft. Und auch für uns soll das Ziel nicht aus den Augen verloren werden: die Heimkehr zu Gott, die das Neue Testament wieder Jerusalem nennt – das himmlische Jerusalem.

Gerade diese Hoffnung des Himmels, gerade diese Gewissheit des Gottesreiches lässt uns auf Erden nach Gottes Willen fragen und leben und in seinem Geist die Erde bewahren. Gerade wenn wir denen glauben, die uns von überir-

dischen Hoffnungen reden, um nochmal an Nietzsche anzuknüpfen, dann bleiben wir der Erde treu.

Glauben bedeutet Leben im Dazwischen. Schon ist unsere Heimat im Himmel und doch ist der Ort, wo wir nach Gottes Willen und in seinem Geist leben, diese Erde. Das Dazwischen auszuhalten ist nicht immer ganz leicht. Weder den Himmel aus den Augen zu verlieren, noch die Welt in der wir leben zu vernachlässigen, das ist manchmal ein Balanceakt. Wie gut, dass Gott da ist, hier wie dort! Wie gut, dass wir wissen, dass er Gedanken des Friedens für uns hat!

Dieser Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.